Für die Hausfrau

Mütterchens Hilfstruppen

Plauderei von Nelly Wolffheim

Die Mutter wurde ganz „nervös", weil ihr die Kinder gar nicht von der Seite gingen; dabei hatte sie in der Wirtschaft alle Hände voll zu tun und wirklich keinen Augenblick zu verlieren. Alle Spielvorschläge, die sie den Kleinen machte, hatten heute keinen Erfolg, immer wieder kamen die Kinder zu ihr und wollten „helfen". Schließlich wagte die Mutter einen Versuch: sie stellte die Quälgeister an. Heinz mußte schnell seine Aermelschürze überziehen, was er sonst bereits für unter seiner Würde hielt, und Rut wurde in ihr Spielhöschen gesteckt; dann gings an die Arbeit. Beide Kinder wurden mit Staubtüchern bewaffnet und durften nun alles „Untere" sauber wischen.

Sie machten es mit Eifer und Vergnügen, und der prüfende Blick der Mutter konnte bald kein Stäubchen mehr entdecken; daß es ihr angenehm war, heute einmal das Bücken zu sparen, versteht sich von selbst und sie hatte so, während sie selbst das „Obere" staubwischte, die kleine Gesellschaft gut unter den Augen. Dann gilt es, den Schnittblumen frisches Wasser zu geben, die Blumentöpfe zu begießen, ein paar Blattpflanzen mußten gewaschen werden. Die Kinder erwiesen sich dabei als tüchtige Helfer, und es passierte wirklich kein Unglück bei der Sache; der größere Heinz durfte die Gießkanne füllen, und beim Hin- und Hertragen der Blumengläser zeigte auch Rut schon ihre Geschicklichkeit. Auch der Kanarienvogel im Bauer mußte versorgt werden, und gern holten die Geschwister alles Nötige heran und rieben die Stangen schön sauber, schütteten die Körner in den Futternapf usw. Der Papierkorb wurde von Heinz eigenmächtig ausgeleert, während Rut die Sofakissen ordnete. Und dann gings in die Küche! Da wurde es nun besonders fein. Anna, das Mädchen, war gerade beim Geschirrwaschen, da konnte sie zum Abtrocknen gut die Hilfe der Kinder gebrauchen; Tassen und Teller, Löffel und andere kleine Dinge verstanden Heinz und Rut sehr wohl zu handhaben, und als nachher alles blank und trocken gerieben auf dem Tische stand, wurde die Mutter zum Bewundern hereingeholt. Dann setzte man sich um den Kindertisch in der Stube, und nachdem das Frühstück verzehrt war, machte Mutter den Vorschlag, heute doch gemeinsam die Bohnen abzuziehen. Das war nun ein herrliches Vergnügen, so um die Wette zu arbeiten, und es sei verraten, daß Vater beim Verzehren des Gemüses nicht einmal über vergessene Bohnenfäden Klage führte. Nach diesen guten Erfolgen nahm sich die Mutter vor, die Kinder jetzt öfters zur Mitarbeit heranzuziehen, hatte ihr doch der erste Vormittag gezeigt, daß sie und die Kinder gut dabei fortkommen. —

Vielerlei Verrichtungen im Haushalt lassen sich so unter Mithilfe der Kinder erledigen; sie hier aufzuzählen, halte ich für überflüssig, da jede Mutter selbst am besten wissen wird, wobei sie die Kinder gebrauchen kann, was sie ihnen zumuten darf. Für die noch nicht schulpflichtigen Kinder ist es nur von Nutzen, wenn man ihnen hier und da — natürlich ohne Ueberlastung — Gelegenheit zu einer Tätigkeit gibt, die sie erfreut, da sie „Arbeit" ist, und die geeignet erscheint, ihren Drang nach Bewegung zu befriedigen. Daß noch andere erzieherische wichtige Momente mitsprechen, wenn wir dieser Art der Beschäftigung das Wort reden, sei hervorgehoben. Vor allem erziehen wir die Kinder zur Hilfsbereitschaft, indem wir sie lehren, der Mutter, dem Dienstmädchen zur Hand zu gehen; sicher dient die Arbeit in der Hauswirtschaft auch dazu, die kleinen Hände geschickter zu machen und den Sinn für Sauberkeit und Ordnung zu wecken. Daß besonders an Regentagen, wo die Kleinen nicht ins Freie können, diese Hilfsarbeit den Kindern angenehm und nützlich ist, wird einleuchten.

Wie steht es nun aber mit den Schulkindern, sollen wir auch sie zu einer Hilfeleistung in der Wirtschaft heranziehen? Ich lasse hier die Fälle außer Betracht, wo die äußeren Verhältnisse eine Mitarbeit der Kinder im Hashalt, im elterlichen Geschäft notwendig machen, und will nur an solche Familien denken, in denen eine äußere Notwendigkeit dazu nicht vorhanden ist. Sicher hat es mancherlei Vorteil für die Schulkinder, wenn sie bestimmte Aemter, wie z. B. das Tischdecken, das Begießen der Blumen, das Fortlegen ihrer Sachen, zugewiesen erhalten; und auch zu gelegentlichen Helferdiensten sollte man sie heranziehen. Natürlich wird man es immer von dem Einzelfall abhängig machen müssen, inwieweit man ein Kind in dieser Art beschäftigen kann; nie darf es zu einer Ueberarbeit und Unlust kommen, nie darf man die an sich meist kurze Freizeit allzu sehr verkürzen. Daß aber, wie bei den Kleinen, auch bei den Großen die hauswirtschaftliche Tätigkeit erzieherisch wünschenswert ist, liegt auf der Hand.

Nähmaschinen-Behandlung

Wenn im Winter die Maschine an einem kalten Orte steht, so verdickt sich das Oel, und sie geht sehr schwer. Da braucht sie nur einige Zeit geöffnet in die Nähe der Heizung gestellt zu werden, und sie läuft wieder leicht.

Schuhsohlen dauerhafter zu machen

Schuhsohlen werden haltbarer und vor allem auch widerstandsfähiger gegen Nässe, wenn man sie mit Leinölfirnis bestreicht. Das Oberleder darf man aber nicht auf diese Weise behandeln. Damit es nicht hart und brüchig wird, wäscht man die Wichse mit lauwarmem Wasser vorsichtig ab und läßt die Stiefel, die man gut mit Papier ausfüllt, trocknen. Dann durchtränkt man das Leder mit warmem Rizinusöl.

Würmer bei Kindern

Kinder, die an Würmern leiden, gebt man nüchtern des Morgens Möhren, Sauerkraut, Hering, Gurken u. Obst, Speisen, die dem Bandwurm nicht behagen, denn er liebt pappige Mahlspeisen. Zerstoßene Kürbiskerne, sowie auch Kokosmilch sind ebenfalls gute Gegenmittel, die durch ihre Kalthaltigkeit wirken. Selbst hartes Wasser, in kleinen Schlücken und regelmäßiger Folge getrunken, dient zur Abtreibung der Würmer.

Sahne für den Sonntagsbraten

Man hat immer „saure Sahne" im Haushalt, wenn man täglich nur 2 Eßlöffel ungekochte Milch in ein Glas tut, vielleicht Montags beginnend, und so fortfahrend immer in das gleiche Gefäß, bis man sich den „Sonntagsbraten" dadurch verfeinert.

Pflaumenkuchen. 1 Pfund warm geteiltes Mehl, 5 Unzen geschmolzene Butter, 1 Pint lauwarme Milch, ½ Stück Hefe, 2 Eier, 1 Eßlöffel Zucker, und ein Körnchen Salz. Man gibt das Mehl in eine Schale, in deren Mitte Butter, Zucker, Eier, Milch, Salz und die in Milch gerührte Hefe, verarbeitet solchen zu einem lockeren Teig, den man langsam aufgehen läßt, rollt ihn dann aus und legt ihn auf ein mit Butter bestrichenes Blech, das vorher gut abgerieben wurde, bestreicht ihn mit zerschmolzener Butter, streut Zucker und Zimt darüber, läßt reife, gereinigte, ausgesteinte Pflaumen in einem Topfe mit etwas Butter warm werden, legt sie dann, die inwendige Seite nach oben, dicht neben einander, streut wieder Zucker und Zimt darauf, stellt den Kuchen dann in die Nähe des Ofens und backt ihn später bei gutem Feuer schnell gar.

Rote Rüben. 10 Pfund rote Rüben werden mit einer Bürste gereinigt, so vorsichtig, daß die Haut nicht verletzt und das Wurzelende nicht abgebrochen wird, weil sie sonst im Kochwasser hell werden. Dann werden die Rüben vorsichtig in kochendes Wasser gelegt und weich gekocht. Danach legt man sie kurze Zeit in kaltes Wasser, damit sich die Haut leicht abstreifen läßt. Nun schneidet man die Rüben gleich in die vorbereiteten Steinguttöpfe und streut nach Gutdünken eine Sechstel-Unze gesäuberten Kümmel und 1 Eßlöffel in Würfel geschnittenen Meerrettich dazwischen. ⅛ Quart Essig, ⅜ Quart Wasser, 1-3 Unze Zucker, eine Sechstel-Unze Salz werden aufgekocht und nach dem Erkalten über die Rüben gegossen, die man etwas beschwert, damit sie unter dem Saft bleiben. Der Topf wird mit Pergamentpapier geschlossen.

Käse-Plinsen. Man bereitet aus halb Milch, halb Wasser, Eiern, Mehl und etwas Salz einen dickflüssigen Plinsenteig, wobei man auf jedes Ei einen Löffel Flüssigkeit und zwei gehäufte Löffel Mehl rechnet, mischt geriebenen Käse (auf jedes Ei 2-3 Unze), wenn man will, auch 1 bis 2 Löffel in kleine Würfel oder Stifte geschnittenen Schweizerkäse dazu, läßt Butter in der flachen Eierkuchenpfanne zergehen und gelb werden und bäckt von dem Teig handgroße Plinsen auf beiden Seiten goldgelb. Sie müssen sofort auf erwärmter Schüssel angerichtet werden.

Ein Wort zum Thema: Sparen

Ein beherzigenswertes Mahnwort richtet eine deutsche Frau an ihre Mitschwestern: Das, mein Kind, ist nur ein Teufelsknuff mit dem „Wo anders sparen." Dadurch sind schon viele Menschen in Schulden geraten, wenn die Mehrausgabe und das Ueber-die-Verhältnisse-Leben an irgendeiner anderen Stelle wieder eingebracht werden sollen. Diese Stelle pflegt sich nämlich niemals zu finden! Im Gegenteil, wer erst einmal beginnt, die vernünftigerweise gezogenen Schranken zu überspringen, verliert bald völlig die Richtung und wandert in's Blaue hinein. Denn bei der einen Unvernunft, bleibt's ja nicht. Wenn Du jetzt, weil sie so hübsch ist und praktisch liegt, die zu teuere, größere Wohnung mietest, mußt Du eine Hilfskraft zum Reinmachen halten, die großen kahlen Zimmer erfordern verschiedene Neuanschaffungen; für die breiten Fenster sind Deine Gardinen zu schmal und kurz, wer a sagt, muß auch b sagen, und das dauernd: Inden-Beutel-Greifen erschöpft ihn leicht bis auf Grund und Boden. Nun soll an der berühmten anderen Stelle gespart werden. Aber wo? Die Lebensmittel sind enorm gestiegen, da läßt sich selbst bei größtmöglicher Enthaltsamkeit nichts einsparen. Kleidung? Ja, sauber und gut angezogen muß man doch sein, besonders in einer so hübschen Wohnung! Vergnügen? Hat man schon längst in dieser ernsten Zeit aufgegeben. Und an den Liebesgaben für die da draußen im Feld darf erst recht nicht geknappt werden. Also nun zeigs mir mal die andere Stelle, wo Du sparen willst!

Und wie mit der Wohnung, geht es mit anderen Dingen ebenso: eins zieht immer ein anderes nach sich. Kaufst Du das moderne Kleid, so paßt weder der bisherige einfache Hut dazu, noch Schuh und Strumpf, auf die heutzutage so viel Wert gelegt wird. Dann denkst Du wohl: Kommt man über den Hund, kommt man über den Schwanz. Und schließlich wird der Schwanz erschreckend länger als der ganze Hund. Leider läßt sich das Geld nicht strecken. Wenn nun alles schon auf's genaueste berechnet war, um das Budget im Gleichgewicht zu halten, wo ist die Stelle, da Du „wo anders" sparen zu können meinst? Die wird sich nicht finden lassen.

Lenes Verlegenheit.

Humoreske von Ewald Salvator.

„Wohin, Lenerl?" fragte Binder-Franzl seine Angebetete, als er sie mit Sack und Pack gegen das Bahnstations-Gebäude wandern sah.

„Wollt' g'rad' z' Dir geh'n, Franzl", antwortete Lene und lachte hierbei mit dem ganzen Gesichte, „'s ist g'rad' ein Telegamm g'kommen, . . . ich muß jetzta ganz in die Stadt eini, d' gnädige Frau von Boje hat mi' in Dienst g'nommen, . . . gar 's Reisegeld hat sie mir g'schickt."

„'s ist mir recht Lenerl", entgegnete Franzl, sie in die rechte Wange kneifend, geh' Lenerl, . . . geh' nur, . . . ganz' recht so, ich komm' Dir a' g'schwind nach, . . . vielleicht gar schon d' nächste Wöch'n, . . . hab's hier schon-überfatt", worauf ein weithin schnalzendes Busserl folgte.

Das Pärchen trennte sich; dann ein paarmaliges Stehenbleiben, sich Umschauen und Winken mit der Rechten, und die Schöne verschwand hinter dem lebenden Zaun, der den Weg zur Station h'n zierte.

Kurz hernach rollte der Zug ein, das Lenerl hüpfte in den Waggon hinein, der Schaffner schlug die Thür zu ein schriller Pfiff, ein „Tratara", dann ein langgezogener heiserer Pfiff des Dampfrosses, und der Zug rollte der Landeshauptstadt zu. — — —

„K . . .!" riefen alle Schaffner des Zuges und rissen die Wagonthüren auf. Lenerl stieg aus und eilte mit ihren Binkerln dem Ausgange zu.

Wie versteinert blieb Lene vor dem Bahnhofe stehen und betrachtete die vielen Wagen, die da ohne Roß und Dampf herumradelten. Von derlei Sacherln hat sie zwar schon oft gehört, aber gesehen hat sie's bislang noch nicht. — Und erst die unzähligen „Töff-Töff!" —

„Na hört's, Leuteln", brummte sie halblaut, „ös habt's da wohl schön, . . . lei olleweil, wie bei uns daheim . . . am Kir'tag! . . . Woher gar so viel Leut' kämen? . . . Hm, . . . gespaßig!"

„Sind Sie vielleicht die Leni?" stellt ein Stadtmädchen an die Verwunderte die Frage.

„Dös wohl . . . na freilich bin i' d' Leni, . . . die zur Frau von Boje in Dienst kämt . . . wie Sie mich nur so g'schwind erkennt hab'n?"

„Ja, mein Gott, wie denn nicht? . . . 's war wohl keine Kunst, Sie auf den ersten Blick zu erkennen. Kommen Sie, wir fahren mit der Elektrischen", lud das Stadtmädchen die noch immer verblüfft Dastehende ein.

„Sakra, sakra", brummte Lene vergnügt, „kaum an'kämen . . . und schon so noblig . . . ah, da schaut's nur her!" — — —

Am neuen Dienstorte angelangt, wurde Lene von ihrer neuen Herrschaft ganz freundlich empfangen und gleich darauf in ein ganz „erkriges" Zimmer geführt.

„So, Lene", sagte die Gnädige, „das ist nunmehr Ihr Zimmer. Richten Sie sich zuerst her und dann kommen Sie zu mir, dort in's Zimmer hinein, damit ich Sie gleich mit der Hausordnung und allem Näheren, was bei uns von Ihnen verlangt wird, vertraut machen kann." — —

Lenerl, erst 18 vorüber, hatte ganz gute Eigenschaften, war sehr schicklich und gehorsam, sehr eifrig und willig, aber mit der Aussprache — i, du meine Güte, mit der hat's jämmlich gehapert. „Ungenießbar — rein aus der Haut zu fahren!" hat die Gnädige gesagt.

„Sie, Leni", ersuchte sie Frau von Boje schon des dritten Tages, „ich bitt' Sie um alles auf der Welt, reden Sie doch nicht gar so ländlich! Insbesondere das geradezu ungenießbare Wort „Sö"! . . . dieses verdammte „Sö" bringt mich noch zur Verzweiflung, . . . Leni, dieses Wort darf ich wohl nie mehr aus Ihrem Munde hören, verstanden?"

„Ja, freilich hab' ich's verstanden", erwiderte Lene ganz verlegen und fing an ihrem Schürzenzipf zu wutzeln an, „aber ich kann, . . . ich kann's nicht anders sagen, . . . ich bin schon von Kleinauf d'ran g'wohnt, „Sö" z'sagen."

„Ebenso wie's Sie sich seinerzeit angewöhnt haben, gerade so müssen Sie es sich auch jetzt abgewöhnen. . . . Das Wort „Sö" will ich auf keinen Fall mehr hören, Punktum! Verstanden?"

Lenes Augen füllten sich mit Thränen, und das nunmehr ganz verzagte Mädel fing bitterlich zu schluchzen an, sank in die Knie, ergriff die Hände der Gnädigen, bedeckte sie mit einer Unzahl von Küssen und flehte und bat geradezu verzweiflungsvoll: „Bitt' schön viel tausendmal, gnä' Frau . . . ich kann nicht anders, . . . ich kann's nicht. . . ich muß zu Ihnen doch „Sö" sagen —"

„Nein, Kind, das geht entschieden nicht, das Wort „Sö" darf ich 'mal nicht mehr hören!"

„Aber ich bitt' Ihnen, . . . bedenken S' do', gnä' Frau, . . . was werden d'Leut' nachher glauben, wenn ich zu Ihnen on' att „Sö", . . . nein, nein, . . . gnä' Frau . . . 's geht nicht, . . . zu Ihnen „Du" z'sag'n, na, na, . . . so so g'schwind geht mir dös wohl nicht auf'. . . . fein' so gut, warten S' no' eine Weil', . . . vielleicht einmal später, . . . wann man länger beinander san . . ."

Vereitelte Rache.

Humoreske von E. B. v. Klop-Kadenberg.

Stud. jur. Ernst Stoff hatte seinem Studiengenossen, Freunde und Stubengenossen, stud. med. Fritz Rempler, manchen übermüthigen Schabernack gespielt, so daß diesem trotz seiner anerkannt großen Gutmüthigkeit auch einmal die Galle überlief und er Rache schwur.

Fritz hielt seinen Schwur.

Stoff hatte sich von seinen Kommilitonen verabschiedet, um auf Ferien zu reisen, und begab sich leichtbeschwingten Fußes nach dem Südbahnhofe; nachdem er sich das Billet bis Graz gelöst hatte, machte er zu seiner großen Freude die Wahrnehmung, daß ihm für die sechs- bis siebenstündige Reise noch so viel Kasse verblieb, daß er sich noch mindestens zehn Glas Bier kaufen konnte.

Nahrung von anderer Consistenz erschien ihm für diese Zeit als überflüssig. Er berechnete sich also pro Stunde ein Krügel und fing mit dem ersten gleich auf der Abfahrtsstation an. Kaum hatte der Kellner ihm das gewünschte gebracht und er sich damit in recht behaglicher Stimmung an einem Tische niedergelassen, da erschien eine menschliche Gestalt, bei deren Anblick unserem guten Stoff sofort alle Behaglichkeit verschwand.

Doch schnell gefaßt, ging er mit großer Freundlichkeit auf Meister Eusebius Zapfelberger — dies war besagte Gestalt — zu, reichte ihm die Hand und fragte: „Nun, Meister Zapfelberger, wollen Sie auch verreisen?"

„Nein, Herr Stoff, ich komme nur, um mich davon zu überzeugen, ob es wahr ist, daß Sie mir durchbrennen wollen."

„Alle Wetter, Herr Zapfelberger, was fällt Ihnen ein? Ich Ihnen durchbrennen? Allerdings bin ich Ihnen schon seit einigen Semestern die Schusterrechnung schuldig, aber das berechtigt Sie durchaus nicht, mir diese Beleidigung an den Kopf zu werfen, das verbitte ich mir ein- für allemal. Ich reise heute zu Hause und komme nach höchstens drei bis vier Wochen wieder hierher; Ihr schnödes Geld bringe ich Ihnen mit, und dann sind wir für immer geschiedene Leute. Das merken Sie sich, Meister Zapfelberger!"

Stolz wendete sich der Student um und setzte sich wieder zu seinem Glase.

Allein wenn Freund Stoff geglaubt hatte, mit seinen Worten dem Handwerker zu imponiren, so hatte er sich in dem Meister für heute gründlich geirrt. Mit größter Ungenirtheit ergriff dieser einen Stuhl und setzte sich ganz dicht neben seinen Schuldner.

„Herr Stoff, ich bitte Sie, seien Sie vernünftig! Bilden Sie sich doch nicht ein, daß ich mich noch einmal mit bloßen Worten hinhalten lasse. Ich muß heute mein Geld haben, bevor Sie abreisen, denn ich weiß zu gewiß, daß Sie nicht wieder hierher zurückkehren, und sind Sie einmal auf alle Zeiten weg von hier, dann kann ich lange auf mein Geld warten. Ich kenne das!"

„Wer, um Himmels willen, hat Ihnen weis gemacht, daß ich nicht wieder hierher zurückkehre?"

„Das ist ja ziemlich gleichgiltig, allein ich kann es Ihnen ja auch sagen: Ihr Stubenkamerad, Herr Rempler, hat es mir selbst gesagt, und mir gerathen, Sie unter keinen Umständen abfahren zu lassen, denn Sie hätten Geld genug im Sack."

„O Du verdammter Büffel! ist das Deine Rache, Fritz? Na warte, das wird ein Rachekrieg ohne Ende! Aber, lester Meister Zapfelberger, sehen Sie denn nicht ein, daß mir dieser Mensch, der Rempler, nur etwas hat am Zeuge flicken wollen? Ich schwöre Ihnen zu, daß ich Anfangs des nächsten Semesters wieder hier eintreffe."

„Papperlapapp, Herr Stoff! Entweder das Geld, oder ich lasse Sie nicht abfahren. Darauf verlassen Sie sich."

Der arme Stoff befand sich in einer verzweifelten Lage, denn er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß Meister Zapfelberger heute wirklich eine unangenehme Energie entwickelte, die nach seiner Meinung „einer besseren Sache" würdig gewesen wäre. Zu öffentlichem Skandal könnte er es nicht kommen lassen, Geld zum Bezahlen des Schusters hatte er nicht, nach Hause wollte er aber heute gar zu gern reisen, denn, abgesehen von allem Andern, hatte er ja auch schon das bezahlte Billet in der Tasche.

Was thun?

Es ertönte das erste Signal zur Abfahrt des Zuges. Da plötzlich schoß unserm Studio blitzschnell ein rettender Gedanke durch das aufgeregte Gehirn.

„Herr Zapfelberger," wendete er sich höflich an seinen Gläubiger, „wollen Sie die Güte haben, mein Gepäck dort im Auge zu behalten? Ich gehe nur einen Hunderter wechseln und bin in wenigen Minuten wieder hier."

Damit wies er auf einige recht stattlich aussehende Reise-Effekten, die in nächster Nähe am Fußboden aufgethürmt lagen.

„Recht gern," erwiderte Zapfelberger zuvorkommend, und der Studiosus verschwand durch die nächste Thür.

Nach einigen Minuten ertönte das zweite Signal vom Perron her.

Das Publikum wurde in dem Wartesaale lebendig, wogte durcheinander und drängte durch die Glasthür nach dem Perron.

Plötzlich stürmt ein Herr, dem man den behäbigen ausländischen Kleinstädter auf tausend Schritte ansah, mit seiner noch behäbigeren Ehehälfte mit Töchterlein daher und bemächtigte sich ungenirt der von Meister Zapfelberger mit Argusaugen bewachten Sachen.

„Hier, Karoline, nimm die Decke und den Regenschirm, den Koffer werde ich tragen," rief er der treuen Gattin zu, doch schon ereilte den Arglosen das Geschick in der Gestalt des wüthenden Meisters Zapfelberger, der sich seines Rockkragens mit einem derben Griff bemächtigte.

„Ich will Dir Koffer, Decke und Regenschirm tragen helfen, Du Spitzbube!"

Der Kleinstädter wäre vor Schreck auf den Rücken gefallen, wenn er von dem entrüsteten Schuster nicht gar so kräftig am Rockkragen gehalten worden wäre; die liebe, dicke, weibliche Hälfte aber ließ sich nach einem markerschütternden Schrei mit solcher Wucht auf den nächsten Stuhl fallen, daß das solide Möbel in allen Fugen krachte. Begreiflicherweise erregte diese kleine Szene die Aufmerksamkeit des Publikums; es bildete einen Kreis um die sonderbare Gruppe.

Der angegriffene Kleinstädter hatte sich von seinem Schreck bald so weit erholt, daß er seine Vertheidigung durch Wort und That beginnen konnte.

Heftig rang er mit Meister Zapfelberger, um sich von diesem zu befreien, während seinem keuchenden Munde allerlei liebliche Worte entflogen: „Miserabler Kerl, will einem die eigenen Sachen streitig machen! Der Hallunke, will ehrliche Leute zu Spitzbuben machen! Infamer Mensch!"

„Will Dir den Hallunken und miserablen Kerl schon anstreichen, Du Schuft," schallte es in den höchsten Tönen der Erregung von Meister Zapferbergs Munde, ist denn keine Polizei am Platze? Polizei! Wo bleibt die Polizei?" Dieser Ausruf weckte das übrige Publikum auf, und bald erschallte es im ganzen Wartezimmer und auf dem Perron wie ein Hilferuf nach Polizei! Und nicht vergebens!

Ein Vertreter der heiligen Hermandad erschien und gebot den Parteien vorab Ruhe; sodann begann er ein kurzes aber erfolgloses Verhör, da es absolut unmöglich war, die so nöthige Ruhe der Debatte einzuführen: Meister Zapfelberger und das beschuldigte Ehepaar schrien ihre Beziehtigungen, respektive Vertheidigungen trotz aller Vermahnung immer gleichzeitig. Der Polizeimann sah sich deshalb genöthigt, die drei betheiligten Personen aufzufordern, ihn nach dem Polizeizimmer zu begleiten, dort, meinte er, würde sich das Weitere schon finden. Protest natürlich auf beiden Seiten, aber ebenso natürlich wieder vergebens. Meister Zapfelberger behauptete, er müsse erst Studiosus Stoff erwarten, der sogleich erscheinen und seine Sachen reklamiren werde, und der Kleinstädter nebst Gattin und Kind jammerten darüber, daß sie den abgehenden Zug versäumen sollten; außerdem aber schämten sie sich sämmtlich, in obrigkeitlicher Begleitung in das Inspektionszimmer wandern zu müssen. Die Geduld des Polizeimannes war aber zu Ende, und mit einem kräftigen „Also vorwärts meine Herrschaften!" trieb er die drei vor sich her. In dem Augenblick, als der kleine Trupp den Bahnhof verließ, dampfte auf der andern Seite der Zug ab, in dem natürlich seelenvergnügt auch Freund Stoff Platz gefunden hatte, ohne eine Ahnung von der Tragweite, welche sein Streich für Meister Zapfelberger und ein ihm wildfremdes Ehepaar anzunehmen drohte, zu haben.

Auf dem Inspektionszimmer stellte sich dann nach einer kurzen, aber ruhigen Untersuchung bald genug heraus, daß Meister Zapfelberger der Düpirte war, denn das Ehepaar konnte sich von einem sehr respektablen Bürger als selbst sehr respektabel rekognoszirten lassen.

Dem Polizeikommissär dämmerte eine Idee von dem wahren Sachverhalt auf, und er war bemüht, die streitenden Parteien möglichst zu versöhnen, denn Meister Zapfelberger war ihm persönlich bekannt und that ihm ob der Affaire herzlich leid. Durch seinen Einfluß gelang es, daß sich der Kleinstädter gegen eine Entschädigung von zehn Gulden zufrieden gab. Meister Zapfelberger mußte in den sauren Apfel beißen und ging mit einem katzenjämmerlichen Gefühle fuchsteufelswild nach Hause, denn nicht nur hatte er einen ganzen Nachmittag verbummelt und von Stoff keinen Kreuzer eingetrieben, nein, auch noch baare zehn Gulden hatte er erlegen müssen. Die Gefühle gegen seinen Schuldner waren deshalb nicht die sanftesten!

Es bleibt uns noch das moralische Ende der Geschichte zu erzählen übrig: Zur Ehre von Studiosus Stoff sei gesagt, daß er wirklich nach einigen Wochen nach Wien zurückkehrte, direkt vom Südbahnhofe zu Meister Zapfelberg fuhr und seine alten Schulden berichtigte. Wie aber erstaunte er, daß er nun noch zehn Gulden mehr zahlen mußte, und wie triumphierte der Schuster, als er durch wahrheitsgetreue Erzählung seiner Erlebnisse diese neue Forderung begründete! Wohl oder übel mußten die zehn Gulden bezahlt werden; aber der Beutel war ja noch voll und die Erzählung gar so lustig. Jedoch der Student gestand sich, daß er einen solchen Ausgang nicht entfernt erwartet habe . . .

Nach einem bewegten Abschied von dem Meister traf er seine Vorkehrungen, um die Angelegenheit zu einem erfreulichen Schluß zu führen, denn er war keineswegs geneigt, ohne Weiteres vor seinem Gegner Fritz die Waffen zu strecken.

Er trug die ganze Angelegenheit mit der nothwendigen sittlichen Entrüstung der weisesten seiner Verbindung vor, und diese waren der einstimmigen Ansicht, daß Freund Fritz nicht kommentmäßig gehandelt habe. Ein Student dürfe sich wohl Vieles erlauben, aber er dürfe unter keinen Umständen seinen Kommilitonen die Manichäer auf den Hals hetzen.

Infolge dieser Entscheidung wurde Stoffs Gegner zur Zahlung der zehn Gulden angehalten und überdies zu einem Pönale von einem Eimer Krambambuli verdonnert, der gemeinsam auf einer Versöhnungskneipe vertilgt werden sollte.

Im Weigerungsfalle war dem Frevler die Relegation aus dem edlen Zirkel in Aussicht gestellt. Der glückliche Umstand, daß auch der gutmüthige Fritz mit frischem Moos versehen war, erleichterte die Friedensverhandlungen, und als der Stoff zu Ende ging, hielt der Pönirte eine ergreifende und reumüthige Rede über das schöne Thema:

„Wer andern eine Grube gräbt . . ."

Von links: General Porro, General Joffre, General Cadorna.

Zum Besuch des italienischen Oberbefehlshabers in Frankreich.

Was ist ein Journalist?

In einem russischen Blatte erzählt Alexander Tschechow: „Ich und ein anderer Reporter befanden uns einmal in einem Kloster neben der Kapelle, während die Geistlichkeit mit dem Weihwasser von Zimmer zu Zimmer ging. Plötzlich ging, begleitet von dem Inspektor, Pobjedonoszew vorüber; als er sah, daß wir weder eine Uniform, noch ein geistliches Gewand trugen, wunderte er sich über unsere Anwesenheit und fragte, wer wir wären. Der Inspektor gerieth in Verlegenheit, weil er es selbst nicht wußte. „Wir sind Journalisten", sagte ich, um ihn aus der Verlegenheit zu reißen. „Ah! ah!" erwiderte Pobjedonoszew, „das sind die Herren, die das eine sehen und das andere schreiben, die das schreiben, was sie nicht schreiben sollten, und nicht schreiben, was sie schreiben müßten". Dann drehte er uns, ohne uns, auch nur eines Grußes zu würdigen, den Rücken zu und ging hinaus. Glücklicherweise denken nicht alle Menschen auf Erden so gering von den Journalisten.

Eine andere hochgestellte Persönlichkeit hat von dem Journalismus eine etwas sympathischere und richtigere Erklärung gegeben. „Der Journalist", sagte der Herr, „muß das vornehme Wesen eines vollendeten Edelmannes und das harte Fell eines ägyptischen Esels haben. Der Journalist muß ferner Nerven von Stacheldraht haben; er muß alles gelernt haben und so thun, als ob er nichts wüßte, oder aber er muß nichts wissen und so thun, als ob er alles wüßte. Er muß das Blatt, für das er arbeitet, mit Verve zu vertheidigen wissen und erlangt dafür das Recht, acht Tage nach seinem Tode vergessen zu sein" . . . —

Der Nachtheil Berlins.

Bei einer Festlichkeit eines Münchener Künstlervereins gab ein Mitglied, das mit in Berlin zur Jahresversammlung des „Deutschen Museums" gewesen war, eine heitere Episode mit dem Kaiser zum Besten, der die Süddeutschen auf dem Festabend ganz besonders ins Gespräch zog und, sich an einen dieser Herren wendend, meinte: „Nun, Sie werden sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Reichshauptstadt Berlin einmal gründlich anzusehen!" „Ich kenne Berlin mit all seinen Vortheilen und Nachtheilen", lautete die Antwort. „Nachtheile?" fragte der Kaiser erstaunt, und prompt erfolgte die den Kaiser lebhaft belustigende Antwort: „Ich habe ja eine Berlinerin zur Frau!"

Kirchliche Nachrichten

Regina:

St. Mary's Kirche (röm.-katholisch.)
7 Uhr stille Messe, 8 Uhr stille Messe mit Kommunion, 9 Uhr Kindermesse, 10.30 Uhr sind eingeladen, wie auch die Kinder in die Hochamt mit Predigt, 3.30 Uhr Katechismus für Kinder und Segen, 7.30 Uhr Predigt für Erwachsene und sakramentalischer Segen.
Freitag: 7.30 Uhr abends Andacht mit darauffolgendem sakramentarischen Segen.
Jeden Tag: 8.15 Uhr morgens stille Messe.

Ev.-Luth. Dreieinigkeits-Gemeinde
3. Fritz Pastor. Tel. 2791.
Gottesdienste jeden Sonntag morgens halb elf Uhr, abends halb acht Uhr. Sonntagsschule 9 Uhr nachmittags.
Ladiesliga: 1. und 3. Dienstag im Monat abends 8 Uhr.
Männerversammlungen: Mittwoch um 8 Uhr abends.
Konfirmandenunterricht: Dienstag und Freitag abends 7 Uhr.
Jedermann ist herzlich zu den Gottesdiensten Sonntagsschule zu kommen.

Reiseprediger der Ohio-Synode für Saskatchewan.
Rev. R. Stelzer, 1066 Stuart St., Regina, Sask.
Sollten irgendwo Leute kirchlich unversorgt sein, die gerne Gottesdienst haben möchten, mögen sich dieselben bitte an obige Adresse wenden. Reisekosten brauchen nicht bezahlt zu werden.

Ev.-Luth. Gnadengemeinde ungeänderter Augsburgischer Konfession in Regina. Pastor E. Hermann, 1747 Winnipeg Str.
Jeden Sonntag vormittag 10.30 Uhr und abends 7.30 Uhr Gottesdienst in der ev.-luth. Gnadenkirche, Winnipeg Straße, zwischen 11. und 12. Avenue. Sonntagsschule um halb zwei Uhr nachmittags in der Kirche. Deutsche Gemeindeschule jeden Sonnabend, morgens von halb zehn Uhr an im Pfarrhause, wo auch Konfirmandenunterricht. Sonnabend nachmittag um 2 Uhr ist. Jedermann ist herzlich eingeladen, zu den Gottesdiensten zu kommen und die Kinder in die Sonntags- und Gemeindeschule zu schicken.

General Konzil
Pastor H. Becker, Missionssuperintendent und Reiseprediger des General Konzil, ist bereit, dem Rufe kirchlich unversorgter Lutheraner in Manitoba, Saskatchewan und Alberta Folge zu leisten. Adresse: 349 Bond Ave., Winnipeg, Man.
In der katholischen Kirche zu Wadenhill, Sask., findet jeden zweiten Sonntag im Monat Gottesdienst statt. An den übrigen Sonntagen Rosenkranz-Andacht.

Bei Orden, (Mo. Synode). Gottesdienst jeden dritten Sonntag nachmittags 1 Uhr frühe Zeit. L. Krueger, Pastor.

Ev. Luth. Trin. Gem. zu Fort Hill.
Gottesdienst jeden Sonntag vormittag halb 11 Uhr, frühe Zeit. Jeden dritten Sonntag fällt aus. L. Krueger, Pastor.

Evang. Luth. Christuskirche, Rosthern, Sask.
Gottesdienste: Sonntag morgens um 11 Uhr, und abends um 7 Uhr. Sonntagsschule: Vormittags um 10 Uhr Frauen- und Jungfrauenverein: Alle 14 Tage Mittwoch nachmittags halb drei Uhr. Geo. C. Jüttner, Pastor.

Neudorf Parochie (Ohio Synode)
Folgende Gottesdienste werden abgehalten: Christusgemeinde (Stadt) jeden Sonntag um 11.30 Uhr Vorm.; am 2. Sonntag im Monat um 8 Uhr Nachm. frühe Zeit.
St. Johannesgemeinde (Land) am 2 Sonntag im Monat um 11 Uhr Vorm.; am 4. und 5. Sonntag im Monat um 3 Uhr Nachm. frühe Zeit.

Ev. Luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu Saskatoon
(General Konzil)
Gottesdienst: Jeden Sonntag Vormittag um 11 Uhr in der neuen Kirche Ave. J., zwischen 19. und 20. Straße.

Neudorf Parochie (Mo. Synode)
Gottesdienst in der lutherischen Kirche zu Neudorf jeden Sonntag vormittag um 11 Uhr. Jedermann herzlich willkommen.
A. Preisinger, Pastor.

Deutsche Baptisten
Gottesdienste in Southey, Sask., um 10 Uhr morgens auf dem Lande, um 2.30 Uhr nachm. in der Stadt. — Unsere Türen stehen offen für Alle. A. Knauth, Prediger.

Evangelisch Lutherische General-Synode
Alle Lutheraner, welche noch keiner kirchlichen Vereinigung angehören, werden hiermit freundlichst gebeten, sich brieflich an den Unterzeichneten zu wenden, der dann seinerseits